

Lisa Straßberger (Hg.)

Zerstören

Die besten Beiträge
beim SCIVIAS-Literaturpreis 2023





© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © Grafissimo / GettyImages

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP media GmbH

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-03411-4
ISBN E-Book (EPUB): 978-3-451-83038-9

Inhalt

Vorwort

Lisa Straßberger	7
------------------------	---

Laudatio zu »Die Anfänge« von Sarah Roguschke

Robert Prosser	11
----------------------	----

Die Anfänge

Sarah Roguschke	13
-----------------------	----

Laudatio zu »dass er auf dem Balkon stand«

von Cornelia Manikowsky

Robert Prosser	24
----------------------	----

dass er auf dem Balkon stand

Cornelia Manikowsky	26
---------------------------	----

Mein Name auf ihrer Hand

Martina Frey	32
--------------------	----

Heilversuch

Natalie von Marschalck	45
------------------------------	----

Hinter dem Vorhang

Céline Bernadet	59
-----------------------	----

Zu fern der Fremde

Daniel Mylow	73
--------------------	----

Der junge E zieht in den Krieg

Björn Potulski	81
----------------------	----

In meinen Räumen	
Christine Zureich	86
Der letzte Besuch	
Sina Vogt	92
Blutig	
Dagmar Petrick	105
Unterm Eis	
Cleo Nox	116
Jenseits der Affenbrotbäume	
Klaus Brunn	134
Heldenspiel	
Mario Tomašegović	138
Das Mädchen ohne Namen	
Herta Dietrich	145
Elemente	
Cordula Simon	153
Im Bunker	
Elke Heinemann	169
Held	
Martin Ahrends	184
Rimbauds Hose	
Martina Kieninger	198
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	201
Mitglieder der Jury	206

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

eigentlich wollten wir diesmal Texte zum Thema »wohnen« anregen. Unter dem bestürzenden Eindruck des Angriffskriegs gegen die Ukraine haben wir diese Überlegungen abgebrochen. Die vorsätzliche Gewalt gegen Menschen und ihr Lebensumfeld stieß uns auf das Stichwort »zerstören«. Dort siedeln sich auch Erfahrungen mit Machtmissbrauch und der hemmungslosen Ausbeutung der Natur an. Die über 320 eingereichten Texte zum 3. SCIVIAS-Literaturpreis des Bistums Limburg handeln von den Folgen der Verletzungen, die wir uns gegenseitig zufügen. Davon, wie lange sie schmerzen. Wie Verlust, Schuld, Orientierungslosigkeit und Scham die nächste Generation prägen. Sie bezeugen den mühsamen, notwendigen Prozess, Worte für das Geschehene zu finden. Wer war beteiligt? Wieso konnte man sich nicht entziehen? Nur schemenhaft tauchen die Verursachenden auf. Es sieht so aus, als verlöre die Liebe ihre Kraft. Versuche, als Familie zusammenzuleben, sich zu helfen, Geflüchtete aufzunehmen, erinnern an frisch angesätes Gras in der Sommerhitze, zu schwach, zu ausgesetzt. Eine Überforderung.

Wer will das lesen?

Hier sind die schönsten Beiträge aus dem aktuellen Literaturwettbewerb als Anthologie versammelt. Schön, weil sie mit vielschichtigen Figuren und dem Mut der Erzählenden Sprachkunstwerke aus der Erfahrung des Zerstörens machen. Wir sehen Einschlüsse erinnerter Verletzungen, transparent und abgeschliffen, wie Bernsteine im abgerissenen Tang.

Vorwort

Ich danke allen Autorinnen und Autoren, die uns mit ihren Beiträgen bereichert haben. Ich danke dem Bistum Limburg, das diesen katholischen Literaturpreis ermöglicht und finanziert, vertreten durch Prof. Dr. Joachim Valentin, Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus im Haus am Dom, Frankfurt, und Johannes Oberbandscheid, Leiter der Katholischen Erwachsenenbildung im Bistum Limburg. Durch diese Kooperation von KEB und Akademie konnte der SCIVIAS-Literaturpreis im zweijährigen Rhythmus jetzt bereits zum dritten Mal ausgeschrieben werden.

SCIVIAS – kenne die Wege, das Motto für den Preis führt als roter Faden zurück zu den Einsichten der Heiligen Hildegard von Bingen. Mein Dank gebührt der Äbtissin von Rupertsberg und Eibingen, Katharina Drouvé OSB, die seit Januar 2023 die Abtei St. Hildegard leitet. Neu im Amt, unterstützt sie als Schirmherrin mit großem Wohlwollen diesen katholischen Literaturpreis.

Dr. Friederike Lanz, Dr. Stefan Scholz und Prof. Dr. Valentin haben mit mir die Durchsicht aller eingesandten Beiträge übernommen, die von meiner Assistentin Birgitta Reichmann mit großem Engagement verwaltet wurden. Dafür herzlichen Dank! In der Jury trafen sich die Autorin Carolin Callies, die Autoren Paul-Henry Campbell und Robert Prosser, meine Kollegin bei der Organisation dieses Preises Dr. Friederike Lanz, Studienleiterin für kulturelle Bildung bei der Katholischen Erwachsenenbildung, und ich, Studienleiterin für Literatur bei der Katholischen Akademie. Es war ein an literarischer Qualität orientierter, konstruktiver und kritischer Austausch. Dafür danke ich sehr!

Aus der vorgelegten Auswahl haben wir die Siegerin des Wettbewerbs, Sarah Roguschke mit ihrem Text »Die Anfänge« bestimmt und den zweiten Preis an Cornelia Manikowsky für den Text »dass er auf dem Balkon stand« vergeben. Robert Prosser hat die Laudationes verfasst. Der Förderpreis wurde nicht vergeben, stattdessen eine Schreibwerkstatt mit Robert Prosser ausgeschrieben.

Vielleicht kommt Ihnen beim Lesen dieser Geschichten der bekannte Bibelvers »Alles hat seine Stunde« in den Sinn, »eine Zeit zum Lieben/und eine Zeit zum Hassen/eine Zeit für den Krieg/ und eine Zeit für den Frieden (Koh 3,8). Vers 15 wagt unter dem Eindruck von Unausweichlichkeit und Ohnmacht einen Funken Hoffnung. »Was auch immer geschehen ist, war schon vorher da, und was geschehen soll, ist schon geschehen und Gott wird das Verjagte wieder suchen.« Unter diesen Vorzeichen haben wir Menschen, aus der Sicht Kohelets, doch einen Spielraum: »So habe ich eingesehen: Es gibt kein Glück, es sei denn, der Mensch kann durch sein Tun Freude gewinnen. Das ist sein Anteil.« (Koh 3,22)

Ich wünsche Ihnen Freude an diesem Buch!

Dr. Lisa Straßberger

Laudatio zu »Die Anfänge« von Sarah Roguschke

Robert Prosser

Wieder und wieder hebt diese Geschichte neu an, um aus einer rasant sich zersetzenden Welt Sinn zu machen. Die Sinnsuche geht fehl, läuft in die Irre, gibt aber nicht auf. Suchend, tastend, fordernd, ebenso erschütternd wie augenzwinkernd bleibt sie in Bewegung. Nach einer nicht näher beschriebenen Tragödie haben sämtliche Regeln und Gewissheiten ihre bisherige Bedeutung verloren. Der Einbruch des Horrors wird in eine ebenso rätselhafte wie faszinierende Erzählung gebannt, einen Fötus begräbt man »pragmatisch« und es häufen sich Hinweise, dass die Dystopie, in die wir Lesende gestürzt werden, zu einer Zeit begonnen hat, die wir selbst gut kennen, allzu gut, nämlich im tatsächlichen Jetzt, unter Umständen, die bekannt sind, aber durch die stilistische Finesse der Autorin einen manchmal schleichen- den, manchmal abrupten Dreh ins beunruhigend Surreale erfahren. Es ist ein unheimlicher Text, gerade weil er im Ambivalenten verbleibt und sich ähnlich dem erzählenden Ich immer weiter abschält, ohne zu einem Kern vordringen zu müssen. Satz für Satz wird mehr preisgegeben, von Málaga beispielsweise, der düsteren Kulisse. In der verzweifelten Illusion von Sicherheit krallen sich die Geschlechter weiterhin an ihre althergebrachten Rollen, die im dystopischen Kontext noch künstlicher wirken, noch überholter, als sie es ohnehin sind. Sarah Roguschke zeich-

net ein entlarvender Blick aus, der sich besonders auf die moderne westliche Lebensweise konzentriert und anhand der zur Schau gestellten Oberflächlichkeit beweist, dass auch ohne Katastrophe die titelgebenden Anfänge notwendig sind. Die Hoffnung eines Neubeginns, die der Titel verspricht, wird im Verlauf der Lektüre, im Ein- und Abtauchen in den Text, immer wieder gebrochen. Das erzeugt eine große Lust am Lesen, an den Sprachbildern, die kein Wagnis scheuen, und den erzählerischen Wendungen. Und dann eine letzte Volte dieses an Sprüngen so reichen Textes: Es scheint die Möglichkeit einer Begegnung, einer Art von Aussöhnung zu existieren. Trotz Flucht und Aufbruch, inmitten der Suche und des notwendigen Loslassens. Die Erzählung löst die Bewegung, von der sie handelt, auch formal ein und erzeugt vom ersten bis zum letzten Wort ein Flirren, eine Schwebe. Gab es die Katastrophe überhaupt? Oder ist sie nur eine Vorstellung, ebenso wahnhaft wie wahrhaftig, an einer Meeresküste ausgedacht? Die Anfänge, das ist nicht zuletzt eine Erzählung über menschliche Beziehungen, über die Unmöglichkeit, zu einem gegenseitigen Verständnis und zu einer Übereinkunft zu gelangen. Was bleibt, ist die Sprache und ihr Irrlichtern, und der Versuch, sie in eine gedichtartige Form zu bannen, wie in einen Zauberspruch. Vielleicht beginnt derart ein echter Neubeginn: Dass jemand zu sprechen, zu beschwören beginnt. Und sei es mithilfe eines Rätsels.

Die Anfänge

Sarah Roguschke

AUSGEZEICHNET MIT DEM SCIVIAS-LITERATURPREIS 2023

Jeder Anfang ist das Warten auf ein neues Ende, das Dazwischen ein Hinauszögern, Zeit totschlagen im Transit.

Und jedes Ende beginnt mit einem hysterischen Lachen, mit einer kleinen, fast unmerklichen Verschiebung, die uns gedankenverloren stolpern lässt.

Wie du neulich deinen toten Fötus pragmatisch begraben hast, wir beide vor diesem Waldhaus stehend, als würden wir wie Kinder spielerisch dramatisch einen toten Vogel beerdigen, fasziiniert vom morbiden Charme einer solchen Situation, dem Pathos, der Dunkelheit.

Stumm standen wir vor der aufgehäuften Erde, jedes als Kind verinnerlichte Gebet hätte deplatziert gewirkt in diesen Zeiten und trotzdem flüsterte ich lautlos den 23. Psalm vor mich hin, für alle Fälle, weil Gebete sich wie eine Besiegelung anfühlen, irgendwie magisch.

Deine Beine zitterten, zerbrechlich wirktest du, als würdest du all das nicht verarbeiten können.

Im Supermarkt gab es nur noch Toastbrot, gefrorenes Gemüse, das langsam vor sich hin auftaute, britische Chips und teuren Wein. Die Kassiererin stand mit einem Wischer im Gang und schrubpte paralysiert auf der Stelle herum, während im Hintergrund Madonna lief und wir nach dem provisorischen Begräbnis nach noch vorhandenen Snacks suchten.

»Das Kleine war weise genug, um sich selbst vorzeitig aus dem Spiel zu nehmen«, sagtest du schließlich nachdenklich, während wir zeitgleich, beide im seltsamen Schockzustand, in die fettige Chipstüte griffen, im welk vertrockneten Garten hinterm Haus hockend. Wer würde all das noch wollen, bestätigte ich dich gedanklich, antworte jedoch nicht.

Wir sind abgeklärt genug, das Thema nicht weiter zu erörtern, in all den Trümmern nicht weiterzugraben, unsere Kraft nicht zu vergeuden. Der Ursprung des Fötus, die Verwüstung deines Uterus, der Mond so nah und voller Bissspuren, der sich irgendwann erschöpft an die Erde lehnen würde wie ein Trost suchender Fremder. Dieses Kind wäre wohl eine verwirrende Kombination aus vererbten Traumata und Resilienz geworden, aus kopierten Klischees aus Filmen und TikTok-Videos und übernommenen Dogmen und Gesten von nahen Verwandten, alles weitergereicht wie eine kostbare, aber hässliche Brosche.

An jenem Tag roch es nach Schnee im Frühling und ranziger Milch, Pollen und Staub verharrten um uns herum; die verletzliche Leere nach einem Großbrand, ein Vakuum.

Alles wucherte und zersetzte sich und gärte, breitete sich aus wie Pilzkulturen, Bakterien in einer Wunde, Schimmel auf Milch, Fliegen, die Obst umschwirren, sich räkelnde Maden im Fleisch und Würmer in Äpfeln, sie tropften aus den Mülltonnen; eine finstere Eroberung, wie sich alles vermehrte und ausbreitete, ehe es sich selbst verschlang.

Und am Anfang der Geschichte sitzt eine Frau im kränklich gelben Nebel auf ihren Knien und erzählt sich in Gedanken, was gewesen sein wird. Es sind dumpfe Gewissheiten, die in mir waren, noch bevor ich da war, und sie wurden beiseitegedrängt von hysterischer Nacktheit mit halbfremden Menschen und Cocktailorgien bei Sonnenuntergängen und Ozean-Sentimentalität, von narassischem Kaffeeklatsch in hochpreisigen Cafés teurer Städte wie Paris, Wien, London und San Francisco, während

überall Uhren ticken in verschiedenen Zeitzonen und in mir, aber die Gewissheiten waren immer da und jetzt schwitze ich, zerfließe wie ein Dalí-Objekt, wie harter Schnee auf Asphalt nach einem langen Winter, alles fällt auseinander wie etwas Erzwungenes, das nie zusammenpasste.

Stück für Stück dringe ich zum Kern vor, Zwiebelhautschichten rollen sich ab, mit der Hoffnung, dass ich irgendwann bei der letztem Matrjoschka landen würde. Dass es da ein Ende gäbe.

Wehende Trauerweiden im Zeitraffer im Silberlicht wie Puppenhaare und die ahnungslose Maus vor dem offenen Maul der Schlange hinter ihr. Gedanken, schwarz gezeichnet wie Abbildungen in altertümlichen Zauberbüchern. Lauernd schaute ich um jede Ecke, wie ein Soldat durch Gräben robbte ich mich in den Schlaf.

Zunächst hockten die Menschen passiv in ihren Esszimmern an großen Fensterfronten vor ihren Speisen, ohne zu essen, sie saßen ihre Zeit ab, bis die Frauen wieder wortlos abräumten. Sie schauten ältere Filme, die sie geliebt haben, wie »Fight Club«, »Wie ein einziger Tag« oder »Lost in Translation«. Aus einigen Häusern dröhnten Songs von Alanis Morissette und Eminem, man sieht die Menschen ungehemmt durch die Räume tanzen mit wilden Armbewegungen, wodurch sie Stehlampen umstießen, sie verfin gen sich in Vorhängen wie panische Vögel oder Motten, ehe sie erschöpft auf dem Teppich lagen und an die Decke starren. Sie ließen sich in Pools auf Luftmatratzen treiben, wenn sie einen hatten, unter einem Himmel in den Farben überreifer Bananen, sie gingen schweigend Gassi mit ihren Hunden, die ihre schwerfälligen Herrchen und Frauchen hinter sich herzogen, die Tiere kannten den Weg. Manche hockten allein in Büschen, ohne sich zu erinnern, wie sie dahin gekommen sind. Niemand erzählte sich noch etwas, sie zogen sich zurück wie Schildkröten in ihre Panzer, es fielen Vorhänge wie nach einer aufwändigen Oper.

Die Ampeln mahnten dauerrot zum Stillstand und es standen Kolonnen von Autos davor, ohne zu hupen, zu protestieren oder weiterzufahren. Wir funktionierten, ohne es wie sonst mit Konversation auszuschmücken. Niemand wollte mehr etwas über die Befindlichkeiten anderer wissen, sich über den Regen beklagen, höflich nach dem Nachwuchs der Nachbarn fragen oder einen frischen Pflaumenkuchen vorbeibringen. Das Lächeln, das flüchtige Zuhören, sich auf einen Aperol Spritz verabreden; all das ewig Einstudierte fiel ab von den Menschen wie eine uralte Tapete oder die Kruste auf einer Wunde.

Als niemand mehr die Ruhe aushielt, wurden alle plötzlich wieder sehr beschäftigt und suchten sich zittrig vor Anspannung Bespaßung, die Wecker klingelten früh, alle machten Pläne und hakten bucket lists ab, sie tranken ihre Kaffee-Vorräte und Energy-Drinks, sie suchten den Himmel nach Zeichen ab. Ich denke oft an das, was mir früher unheimlich war: rote Türen, Straßenlaternenlicht, ausgestopfte Hirschköpfe in Kneipen, und nun muss ich nur vor die Tür gehen, um beunruhigt zu sein.

Jetzt, Málaga, allein, ohne dich;

niemand spricht es aus, aber die Zeit drängt, die Preise fallen, sind beinahe nur noch symbolisch. Dass der Flieger abhebt, voll mit Menschen mit Sonnenbrillen im Haar und Nackenkissen, scheint surreal. Dankbar und euphorisch bestellen die Passagiere um mich herum das, was man im Flugzeug trinkt, Tomatensaft oder etwas Alkoholisches, man kauft Toblerone und Jil Sander Sun im Angebot bei den distanziert freundlichen Stewardessen. Irgendwie irritierend unversehrt und einfoliert sind die Parfums, alle starren seltsam gerührt auf die Schachteln wie auf gesunde Neugeborene. Wir lächeln einander bemüht arglos zu. Wir warten immer noch darauf, auf Brigadoon zu stoßen, auf etwas Unerwartetes, wovon wir lange zehren können.

Neben mir sitzt ein freundlich aussehender Mann mit Brille zwischen fünfzig und sechzig, der einen Hemingway auf dem

Schoß hat und mich wohlwollend anlächelt. In einer anderen Zeit hätte er mich vielleicht mit Blicken fixiert, hätte mich fördern wollen, hätte eines meiner Talente erkannt mit einer verwirrenden Mischung aus stolz aufgeplusterter Väterlichkeit und fiebrig träger Anhänglichkeit, auch er hätte meine Leerstellen gewittert, mir seine schwere Hand aufs Schulterblatt gelegt, unbeholfen und neugierig wie ein Kind, das auf die heiße Herdplatte fasst und ahnt, dass nichts Gutes dabei herauskommen kann.

»Auch allein?«, frage ich steif, nur um nicht zu schweigen, und er nickt vage. Seine Frau hat er vielleicht zurückgelassen im Eigenheim, seine fast erwachsenen Kinder, die dabei waren, etwas mit Kultur oder mit Marketing zu studieren. Es ist die Zeit der Neuerfindung, der Schlangenhäutung, der Amnesie. Einsame Zombies in ihrem wahnsinnigen, letzten Umherwandeln ohne Identität.

Um das Flugzeug herum funkelt mahnend das Licht, die Passagiere schieben mit zusammengekniffenen Augen die Blenden herunter. Er bestellt einen Rotwein, schaut mich an. »Mögen Sie auch einen?«, fragt er, und wir trinken muffig schmeckenden Wein aus kleinen Pappbechern. Unsere Münder tragen blutige Bärte.

Málagas Vororte: Vögel, die aufgescheucht durcheinanderfliegen zwischen schäbigen Hochhäusern wie Unglücksboten, die trockenen Palmen nicken dazu träge mit den Köpfen zu einem Beat, den ich nicht höre; die Vögel auf der Suche nach einem Päuschen landen auf dicken Stromkabeln und wähnen sich auf einem Ast. Die Städte glühen, die Hitze treibt die Menschen vor sich her wie Überreste aus einer umgekippten Mülltonne. Bars auf Dachterrassen mit Blick auf halb kaputte Häuser wie abgebrochene Zähne in einem fauligen Gebiss, all die hysterischen Menschen mit ihrer schimmernden Sonnenbrandröte und ihren engagierten Konversationen, wie ich übermütig zu viel klimperndes Kleingeld für ein paar Oliven mit Acetongeruch, Croquettes und altes Baguette auf Tischen hinter lasse, als hätte ich ohnehin nichts zu verlieren. Alle gieren nach Iberico-Schinken, ich spüre, wie al-

le hoffen, man habe noch ein paar Schweine schlachten können. Das Es in uns regiert weiter wie bei Kindern, egal wie sehr ein vermeintliches kollektives Wir-Gefühl erwartet wird, wenn alles den Bach runtergeht. Wir wollen einen perfekt ausbalancierten Cappuccino zwischen süß und herb, wir wollen, dass man uns die Taxi-Tür aufhält, wir wollen effiziente, starke Klimaanlagen und 20 Prozent Rabatt auf Luxus-Kosmetik und Designerkleidung. Ich habe viel Porzellan zerschlagen, Papier gerissen, Nummern gelöscht, es gab von allem zu viel. Ich frage mich, wohin ich verschwunden bin, wie viele Ecken zu viel ich zu unbedacht abgebo gen bin, doch ich hoffe, dass ich irgendwo noch da bin, noch auf einer gepolsterten Sonnenliege am Meer liege, wo mir ein weißer Cocktail serviert wird und mir ein Mann vermeintlich schüchterne Avancen macht, mit Blicken wie eine gierige Hand im BH. Ad absurdum geführte Zukunftssehnsüchte, die alle in einen Instagram-Account passen, in einen Glückskek s, als Spruch auf ein Oversized-T-Shirt, in eine Tüte von MAC oder in einen Song von Lana Del Rey.

Vieles fällt mir in Andalusien auf; in engen Reisebussen sitzen Männer breitbeinig, Frauen halten ihre Beine seitlich zusammengepresst wie früher im Damensattel. Wie viel Freiheit in dieser Breitbeinigkeit plötzlich zu stecken scheint und wie ich die Luft zwischen den Schenkeln genieße, wie mein ganzer Körper mehr Raum einnimmt.

Es wird viel gehustet in den Ausflugsbussen, viel verrenkt geschlafen und an der schwachen Klimaanlage über den Köpfen gedreht. Viele haben zwischendurch Nasenbluten, einige haben Kreislaufprobleme und eine Dame fällt in Ohnmacht im Schatten einer Palme in einem botanischen Garten. So unheilvoll symbolisch kommt es mir kurz vor, dann fällt mir ein, Nasenbluten und Schwindelanfälle gab es schon immer. Nonnen, die vor aprikosengelben Kathedralen Eis aus Pappbechern löffeln unter einem Himmel, der Boschs Albtraumwelten zu verbergen versucht.